

DAS MUSEUM OHNE RÄUME UND ZUNÄCHST AUCH OHNE EXPONATE (1945–1976)



Ernst Homann-Wedeking,
Direktor des Museums für Abgüsse
von 1959 bis 1973

Die Abguss-Sammlung mit dem ursprünglichen Bestand von ca. 2.400 Abgüssen wurde in den Jahren 1944 und 1945 vollkommen zerstört. Lediglich 15 Abgüsse hatten den Krieg unbeschadet überstanden und wurden nach dem Krieg in ein neues Inventarsystem (Inv. 1–12, 14, 17 und 230) überführt. Alle verzeichneten Stücke sind von kleinem Format, so dass sie vermutlich aufgrund der leichten Transportierbarkeit zusammen mit dem Institut an die Universität umgezogen worden waren. Darüber hinaus kamen zu einem späteren Zeitpunkt mehrere Stücke, die zum Teil aus den Hofgartenarkaden geborgen worden waren, über Umwege zurück in die Sammlung (z. B. Inv. 230, s. S. 37 f.).

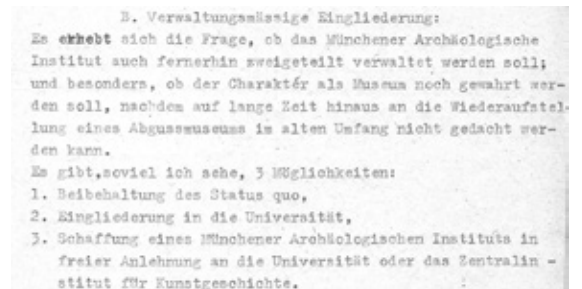
Bereits 1946 bestand der Wunsch, das Abgussmuseum wiedereinzurichten. Verwaltungstechnisch gehörte die Sammlung, genau wie die Fotosammlung, zu den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates. Die Bibliothek hingegen unterstand als Verwaltungseinheit dem Archäologischen Institut und somit der Universität. Diese Situation spiegelte sich auch in der Aufgabenverteilung des Personals wider, da der Vorstand des Instituts zugleich in ehrenamtlicher Funktion Direktor des Abgussmuseums war. Zum damaligen Zeitpunkt umfasste der Personalbestand des Abgussmuseums Ernst Buschor als ehrenamtlicher Museumsdirektor sowie Heinz Kähler als Konservator. Die zweite Konservatorenstelle war bis zu dessen Suspendierung mit Franz Willemsen besetzt gewesen. Buschor war während seiner Suspendierung als Institutsvorstand (bis 1948) in der Lehre von Emil Kunze vertreten worden, fungierte aber weiterhin als Museumsdirektor. In seinen Berichten an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates verknüpfte Buschor mit der Wiedereinrichtung eine Personalaufstockung. Neuerwerbungen von Abgüssen wurden zu diesem Zeitpunkt aber nicht finanziert. Stattdessen ging ein Großteil des Etats in die Erwerbung von Fotografien und die Einrichtung der Fotowerkstatt. Zudem wurde 1946 die zukünftige Stellung des Archäologischen Instituts diskutiert, das durch die wissenschaftlichen Sammlungen einerseits der Staatsverwaltung und durch die Lehrverpflichtung andererseits der Universität unterstand.



Das Haus der Kulturinstitute in den 50er Jahren, damals noch mit der Adresse Arcisstraße 10

Die Raumsituation des Instituts und der Sammlung standen ebenfalls zur Debatte und es wurden, aufgrund der Nähe zur Universität, die Rückkehr in die Hofgartenarkaden oder eine Unterbringung im Prinz-Carl-Palais erwogen.

1947 wurden dem Archäologischen Seminar schließlich Räume für die Bibliothek und Büros im heutigen ›Haus der Kulturinstitute‹ zugewiesen, welche 1949 schließlich bezogen wurden. Das ehemalige NSDAP-Verwaltungsgebäude, geplant von Paul Ludwig Troost, hatte den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und war nach Kriegsende von den Alliierten als »Central Collecting Point« genutzt worden. Dort wurden die unter der Nazi-Herrschaft entwendeten Kunstsammlungen gesichtet und die Rückgabe von unrechtmäßig erworbenen Kunstgütern an ihre rechtmäßigen Eigentümer koordiniert. Das Gebäude wurde bereits ab 1946 vom im selben Jahr gegründeten Zentralinstitut für Kunstgeschichte genutzt und auch die Antikensammlungen München sowie die Staatliche Graphische Sammlung samt Exponaten und Ausstellungsfläche waren bereits dort untergebracht. Diese Unterbringung sollte allerdings nicht endgültig sein. Aufgrund der schwierigen Raumsituation wurde 1948 nach Alternativen gesucht. Diese Maßnahme wurde auf Anweisung des Staatssekretärs Dr. Dieter Sattler zunächst zurückgestellt, um anschließend in die Planung des gesamten Museumareals einbezogen werden zu können. Im Laufe der Zeit hatte sich auch der Wunsch der Unterbringung geändert: Für Buschor war die räumliche Nähe zwischen Abguss-Sammlung, den Münchner Originalsammlungen und dem Archäologischen Seminar oberste Prämisse geworden. Dennoch wurde 1952 erneut über die Rückkehr des Museums in die Hofgartenarkaden an der Galeriestraße diskutiert. In seiner 1953 verfassten Denkschrift »Notwendigkeit der Wiedereinrichtung eines Abgussmuseums« schrieb Buschor daher konkret: »Das wieder erstehende Museum müsste in nächster Nähe des Archäologischen Instituts und der Glyptothek liegen.« Da er zu diesem Zeitpunkt bereits emeritiert war und sich selbst vertrat, befanden sich sowohl das Institut als auch die Sammlung in einer Art Schwebезustand.



Auszug aus den Archivunterlagen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus

Die beiden Konservatorenstellen waren im Zuge der Berufung Kählers nach Saarbrücken mit Dieter Ohly als planmäßigem Konservator und Hans Walter als außerplanmäßigem Konservator besetzt. Diese neue Personenkonstellation in Kombination mit der kaum ausgebauten Sammlung und deren geringer Öffentlichkeitswirkung führten u. a. auch zu Überlegungen, das mit nur 15 Exponaten äußerst kleine Museum endgültig an die Universität anzugliedern.

Als 1959 Ernst Homann-Wedeking die Nachfolge Buschors antrat, gehörte zu seinen ersten Amtshandlungen eine Umstrukturierung des Stellenplans, nämlich die Einrichtung einer weiteren Assistentenstelle an der Universität. Homann-Wedeking hatte damit die von Buschor angestrebte Personalerweiterung durchsetzen können, denn auch an ihn war vom Kultusministerium der Wunsch nach einer Wiedereinrichtung des Abgussmuseums herangetragen worden. Die Sammlung war zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht merklich angewachsen – lediglich 1958 kamen drei Exponate zur Sammlung hinzu. Erstmals ermöglichte ein von der Universitätsgesellschaft einmalig bewilligter höherer Betrag 1961 den Ankauf von 15 größeren Abgüssen, darunter die Statue des Ares Borghese, der Amazone des Kresilas, des Sophokles ehemals Lateran, des Fechters Borghese und der Athena aus Pergamon.

Neben dem Ankauf wurden in der Tradition des Museums Forschungsprojekte durchgeführt. Hans Walter forschte bereits 1958 mittels eines von der Technischen Universität übernommenen Abgusses des Barberinischen Fauns zur Ergänzung des rechten Beins der Skulptur. Die Rekonstruktion von antiken Originalen hatte in München bereits Tradition, wie die Kopienforschung Furtwänglers u. a. zum Doryphoros (s. S. 74 f.) oder die Rekonstruktionsversuche des Diskobol (s. S. 150 f.) belegen. Walter griff Furtwänglers Zweifel an der Gestaltung des weit ausgelagerten Beins auf. In seiner Forschung nutzte er ausschließlich die umfangreichen Archivunterlagen: Ankaufsakten des Hauses Barberini, frühe Stiche, Korrespondenz zwischen Ludwig I. und Martin von Wagner, Wiedergaben in Bozzetti und späteren Zeichnungen. Der originale Faun war nämlich noch nicht zugänglich, da sich die Glyptothek gerade im Wiederaufbau befand. Durch sein Vorgehen gewann Walter Einblick in die frühesten Restaurierungsmaßnahmen in Stuck und die auf Gian Lorenzo Bernini zurückgehenden Veränderungen an der Skulptur, nämlich die steilere Sitzposition. Besonderes Augenmerk legte er jedoch auf die von Camillo Pacetti vorgenommenen Marmorergänzungen, für deren Anbringung antike Bruchkanten abgearbeitet worden waren. In Zusammenarbeit mit dem Münchner Bildhauer Eberhard Luttner ließ Walter 1959/60 ein steiler aufgestelltes, weniger ausgelagertes Bein ergänzen. Dieser Vorschlag fand 1965 jedoch keine vollständige Berücksichtigung bei der Wiederergänzung des originalen Fauns in der Glyptothek.



Sog. Sappho (Inv. 6): Der Kopf befindet sich im Original wahrscheinlich in einer Privatsammlung.



Abguss des Fauns, der Hans Walter als Arbeitsmodell diente (Inv. 13)



Der Barberinische Faun, wie er heute in der Münchner Glyptothek steht



Abguss des Barberinischen Fauns ohne jegliche Ergänzung des rechten Beins (Inv. Th 76)

Der Wunsch nach der Wiedereinrichtung und dem Ausbau der Abguss-Sammlung führte auch in der Zeit Homann-Wedekings erneut zur unweigerlichen Frage, wo die Sammlung denn untergebracht werden sollte. Die Situation, eine so kleine Sammlung zu erweitern und gleichzeitig neue Räumlichkeiten dafür zu bekommen, erwies sich als ausnehmend schwierig. Mittelzuweisungen für großflächigere Ankäufe oder zusätzliche Stellen blieben daher vorerst aus. Als 1966 Hans Walter den Ruf nach Salzburg annahm, wurde Ingeborg Scheibler mit der Leitung der Abguss-Sammlung betraut. Trotz der finanziell angespannten Situation gelang es ihr, im Laufe der Zeit mit den Neuerwerbungen ein breites Spektrum der antiken Stilgeschichte abzudecken, das gerade für die Lehre und Forschung von großer Wichtigkeit war und noch immer ist. Die Neuzugänge der Sammlung stammten zum einen aus Ankäufen bei den Gipsformereien in Berlin und Dresden, zum anderen aus Tauschaktionen mit den Universitätsmuseen in Basel, Innsbruck und Göttingen. Scheiblers eigene Forschung in der Abguss-Sammlung galt der Untersuchung von im Krieg verschollenen Originalen auf Basis noch vorhandener Abgüsse. So publizierte sie auf Basis des Münchner Abgusses den Kopf der sog. Sappho, dessen Original von einer antiken Aphroditestatue entlehnt ist und heute verschollen ist.



Ingeborg Scheibler, die das Museum von 1966 an leitete



Kurz vor dem 100-jährigen Jubiläum erschien ein Katalog-Heftchen zum Preis von 1,50 DM.

1967 wurde ein Katalog der 72 wichtigsten Abgüsse der Sammlung gedruckt. Der Katalog erfüllte dabei die Funktionen der Dokumentation des Museumsbestandes und der Information der Museumsbesucher. Zudem wurde ein neuer Aufstellungsort für die Sammlung ins Spiel gebracht, nämlich die in der Residenz liegende, ebenfalls von Leo von Klenze entworfene ehemalige Allerheiligen-Hofkirche. Auch diese war im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden. Bereits im Januar 1969 wurde Homann-Wedeking vom Kultusministerium um eine neue, aktuelle Denkschrift gebeten, die als argumentative Hinterfütterung für die Sanierung der Kirche und die anschließende Sammlungsanstellung dienen sollte. Im selben Jahr nutzte Homann-Wedeking das 100-jährige Jubiläum der Sammlung, um auf die aktuelle Situation des Museums aufmerksam zu machen. Trotz des unmittelbar erteilten Bauauftrags kam es zu gravierenden Verzögerungen aufgrund des schlechten Gebäudezustandes. Die zweite Bauphase wurde bis in das Jahr 1975/76 verschoben und das Vorhaben der Unterbringung der Abguss-Sammlung schließlich aufgegeben. Die ehemalige Allerheiligen-Hofkirche hätte ohnehin der mittlerweile gewünschten räumlichen Nähe zum Institut und den Antikensammlungen entgegengestanden.

Einen entscheidenden Zuwachs und auch große öffentliche Aufmerksamkeit erhielt das Museum für Abgüsse im Nachgang der für die Olympischen Spiele 1972 in München konzipierten Ausstellung »100 Jahre Deutsche Ausgrabung in Olympia«. Alle dort gezeigten Gipsabgüsse und Bronzerepliken wurden nach Ende der Ausstellung der Abguss-Sammlung übereignet, wobei der riesige Abguss des Westgiebels des olympischen Zeustempels aufgrund eines Streits über den weiteren Aufstellungsort zuvor für mediales Aufsehen gesorgt hatte (s. S. 90 f.). Gerade in Anbetracht der damals unklaren Nachfolge der seit 1973 vakanten Professur am Institut – Nikolaus Himmelmann und Hans-Volkmar Herrmann hatten sich gegen München entschieden – rückte das Museum für Abgüsse in den Fokus öffentlichen Interesses und seine umfassende Erweiterung bildete in den folgenden Jahren einen Tätigkeitsschwerpunkt von Paul Zanker, der 1976 nach München berufen worden war.



Ehemalige Allerheiligen-Hofkirche in der Münchner Residenz in restauriertem Zustand



Sog. Waggon im Lichthof Nord, wo die Gipsabgüsse ab archaischer Zeit aufgestellt waren

Da seit 1973 keine langfristigen Planungen hinsichtlich eines festen Ausstellungsraumes vorlagen, wurden die Abgüsse in der Zwischenzeit in einem Einbau zwischen den Treppenaufgängen des zweiten Stocks und in den Gängen vor dem Seminar im Nordteil des Hauses der Kulturinstitute aufgestellt. Die Ausstellungsfläche wurde später um einen ähnlichen Einbau im südlichen Treppenhaus des Gebäudes auf dem gleichen Stockwerk erweitert. Darüber hinaus konnte das Museum durch die Olympiagiebel-Debatte öffentlichkeitswirksam vertreten, dass der erweiterte Wiederaufbau in der Münchner Antikentradition fußte und gleichzeitig eine sinnvolle Aufgabe für die Zukunft darstellte. In der Rückschau bestand für Ingeborg Scheibler damals schon der »Bildungsauftrag (...) auch darin, in Ergänzung zum Angebot der Glyptothek, interessierten Besuchern Einsichten und Kenntnisse zur antiken Kunst- und Kulturgeschichte zu vermitteln und die didaktischen Vorteile, die die Sammlung für den akademischen Lehrbetrieb bot, auch für die Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen. Nicht zuletzt konnte man dem Publikum mit Hilfe dieses Anschauungsmaterials Einblicke in archäologische Forschungsmethoden verschaffen.« Gerade diese Zielsetzung ist auch heute noch gültig, wobei digitale Forschungsmethoden hinzugekommen sind und erfolgreich zur besseren Wahrnehmung der Sammlung beitragen. CG



Sog. Waggon im zweiten Stock am Lichthof Süd (Außen- und Innenansicht): Aufgrund der eingezogenen Wände herrschten sehr ungünstige Lichtverhältnisse.